

7. Sonntag nach Trinitatis, 7. Juli 2008, Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche, Berlin  
Pfarrer Martin Germer

Predigttext: 2. Mose 16, 2 – 3 . 11 – 18

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserem Vater, und von dem Herrn Jesus Christus. Amen.

Liebe Gemeinde!

Dies Glas hier – ist es halb leer? Oder ist es halb voll?

Der eine sieht es halb voll. Und der ist dann vielleicht auch im wirklichen Leben geneigt, auf Situationen beherzt zuzugehen. Auch wenn man sie durchaus so oder so sehen könnte. Der sagt: Wie schön, das ist immerhin schon erreicht. Mal sehn, wie sich's weiter entwickelt und was ich dazu beitragen kann. Vielleicht auch: Ist zwar nicht ganz so, wie ich's mir gewünscht hätte, aber immerhin. Das wird!

Für den anderen ist das Glas halb leer. Und der hat möglicherweise auch sonst die Tendenz, erst mal auf Distanz zu gehen: Mehr nicht? Ob das jemals noch was wird? Das hat doch wohl keinen großen Sinn. Hätte ich mich bloß nicht darauf eingelassen!

Das eine wie das andere kann Folgen haben: Der, für den das Glas halb voll ist, der hat gute Chancen, auf seinem Weg auch wirklich vorankommen. Vielleicht nicht so, dass alle Pläne und alle Wünsche sich erfüllen. Aber er wird Erfolg haben. Er wird auch Leute finden, die mitziehen. Mit seiner Zuversicht steckt er andere an, das verbessert die Chancen des Gelingens.

Der mit dem halb leeren Glas hingegen, der hat womöglich am ehesten die Chance, dass auch in der Wirklichkeit sein Glas so leer bleibt, wie er es sieht. Denn er probiert gar nicht erst, was möglich wäre. Schon gar nicht mit ganzem Herzen. Mitstreiter wird er so schwerlich finden. Am ehesten findet er noch Leute, die mit ihm beklagen, wie leer die Gläser doch sind. Vielleicht könnte dann sogar jemand kommen und die Gläser neu füllen – und sie würden's nicht merken! Denn das passt nicht in das Bild, das sie sich von der Welt und von sich selbst machen.

Ist das eine Typfrage? Zum Teil schon, glaube ich. Es gibt Menschen, die scheinen sehr von innen heraus zuversichtlich veranlagt zu sein, die lassen sich nicht so leicht verunsichern und beirren. Denen ist das anscheinend so gegeben. Andere hingegen sind von Hause aus eher ängstlich. Ihr Selbstwertgefühl ist schnell angeknackst; und dann können sie sich's gar nicht vorstellen, dass jemand ausgerechnet ihnen ein gefülltes Glas offerieren möchte. Oder aber: Dann müsste es für sie gleich so voll sein, dass es wirklich unbezweifelbar ist. Sonst glauben sie's nicht.

So ist es zum Teil eine Frage des inneren Naturells und der seelischen Verfassung. Zugleich hat es sicherlich viel mit realen Erfahrungen zu tun. Wem oft etwas gelungen ist, der hat es natürlich leichter, auch jetzt eher die Chancen zu sehen und die Möglichkeiten zu ergreifen. Den werden Schwierigkeiten und Ungewissheiten auch nicht so leicht schrecken wie denjenigen, der schon mancherlei Fehlschläge erlebt hat und der sich darum vor neuen Enttäuschungen fürchtet. Aber da greift eins ins andere: Wer von vornherein vor allem den Bedenken und Befürchtungen Raum gibt, der wird auch nicht so leicht Erfahrungen machen, die das Zutrauen stärken!

Wie aber da herausfinden? Wie den eigenen Blick weit werden lassen für die Chancen und Möglichkeiten, seien sie klein oder groß? Wie innerlich größer werden? Wie das Zutrauen gewinnen, dass auch für mich das Glas gut gefüllt sein möchte? Auch wenn ich vielleicht nicht von vornherein zu den Optimisten oder gar zu den Draufgängern gehöre?

So frage ich jetzt insbesondere für alle diejenigen unter uns, die von sich selbst beides kennen: die Glas-halb-voll-Phasen und auch die Glas-halb-leer-Phasen. Und die bei genauerem Hinsehen das eine wie das andere auch im Schatz der eigenen Erfahrungen wiederfinden: Situationen, wo man große Erwartungen und Hoffnungen hatte und dann schmerzlich auf den Boden der Realität zurückgeholt wurde, weil das Glas längst nicht so voll war, wie man es sich gedacht hatte. Aber eben auch Situationen, die sich viel besser entwickelt haben, als man es dachte, und wo man hinterher denen Recht geben musste, die mit größerer Zuversicht drauf zu gehen konnten.

Als Bibeltext für diese Predigt werde ich jetzt gleich die Geschichte vom Manna in der Wüste lesen. Sie steht im 2. Buch Mose, das vom Auszug der Israeliten aus der Sklaverei in Ägypten erzählt. Viele Generationen lang hatten sie dort leben müssen, waren mehr und mehr in ihren Rechten eingeschränkt worden, mussten Fronarbeit leisten, die immer unerträglicher wurde. Nun ist es ihnen endlich gelungen zu entkommen. Das Schilfmeer liegt hinter ihnen, die Ägypter können ihnen nichts mehr anhaben, das Tor zur Freiheit steht offen.

Auf dem Weg dorthin aber ist die Wüste zu durchqueren. Unabsehbar weit liegt sie vor ihnen. Sechs Wochen sind sie nun schon unterwegs, in Richtung Sinai. Und haben doch allesamt in ihrem Leben vorher nie etwas anderes kennen gelernt als das Stück vom Niltal, in dem die Ägypter sie unter Bewachung gehalten haben.

Da, so könnte man sagen, da bekommen sie Angst vor der eigenen Courage. Und aus ihrer Verunsicherung wird Zorn. Zorn gegen Mose, der sie auf diesen Weg geführt hat. Und gegen seinen Bruder Aaron.

Ich lese aus dem zweiten Buch Mose, im 16. Kapitel:

*2 Es murrte die ganze Gemeinde der Israeliten wider Mose und Aaron in der Wüste.*

*3 Und sie sprachen: Wollte Gott, wir wären in Ägypten gestorben durch des HERRN Hand, als wir bei den Fleischtöpfen saßen und hatten Brot die Fülle zu essen! Denn ihr habt uns dazu herausgeführt in diese Wüste, dass ihr diese ganze Gemeinde an Hunger sterben lasst.*

*11 Und der HERR sprach zu Mose: 12 Ich habe das Murren der Israeliten gehört.*

*Sage ihnen: Gegen Abend sollt ihr Fleisch zu essen haben und am Morgen von Brot satt werden und sollt innewerden, dass ich, der HERR, euer Gott bin.*

*13 Und am Abend kamen Wachteln herauf und bedeckten das Lager. Und am Morgen lag Tau rings um das Lager. 14 Und als der Tau weg war, siehe, da lag's in der Wüste rund und klein wie Reif auf der Erde.*

*15 Und als es die Israeliten sahen, sprachen sie untereinander: Man hu – was ist das? Denn sie wussten nicht, was es war. Mose aber sprach zu ihnen: Es ist das Brot, das euch der HERR zu essen gegeben hat.*

*16 Das ist's aber, was der HERR geboten hat: Ein jeder sammle, soviel er zum Essen braucht, einen Krug voll für jeden nach der Zahl der Leute in seinem Zelte. 17 Und die Israeliten taten's und sammelten, einer viel, der andere wenig. 18 Aber als man's nachmaß, hatte der nicht darüber, der viel gesammelt hatte, und der nicht darunter, der wenig gesammelt hatte. Jeder hatte gesammelt, soviel er zum Essen brauchte.*

Für die Israeliten in der Wüste ist das Glas nicht halbvoll. Es ist auch nicht halbleer. Es ist völlig leer. Es ist so leer wie die Proviantbeutel, die sie sich vor dem Aufbruch noch hatten machen können. Es ist so leer und so trocken wie die Wüste, die sich vor ihnen ausdehnt – allem Anschein nach ohne Ende. So ist es kein Wunder, dass sie aller Mut verlässt. Wahrscheinlich erst einmal einzelne, dann immer mehr; schließlich hat es auch noch die letzten erwischt, auch diejenigen, die lange noch ihre Zuversicht festgehalten hatten. Das ganze Volk „murt“.

Als ich ein Kind war, da hat mein Vater manchmal mit uns Kindern Radtouren durch den Grunewald gemacht. Das war eigentlich schön. Aber dann zog die Strecke sich hin. Und die Wege wurden immer sandiger, so dass wir die Räder immer öfter schieben mussten in der Sonnenhitze. Da haben wir gemurrt und geschimpft, was das Zeug hielt: Wo führst du uns lang! Warum sind wir bloß mitgefahren!

Hier in der Wüste aber geht es um viel mehr. Das Murren der Israeliten ist ein Murren aus tiefster Verzweiflung. Wären wir doch „in Ägypten gestorben“, sagen sie, „durch des Herrn Hand!“ Immer noch unendlich viel besser, als hier in der Wüste zu krepieren, wo wir es uns außerdem noch selbst zuzuschreiben haben! Wären wir doch niemals aufgebrochen! Hätten wir uns doch durch euch nicht dazu verleiten lassen!

Das innere Glas der Israeliten ist so leer, dass sogar die wahrlich schlimme Vergangenheit sich halb zum Paradies verklärt. Da tauchen die bekannten „Fleischtöpfe Ägyptens“ vor dem inneren Auge auf. Sprichwörtlich verbindet man damit zwar oft die

Vorstellung von bequemem Wohlstand. In Wirklichkeit aber hat es da für die Israeliten allenfalls karge Kost gegeben bei schwerster Arbeit, bestenfalls einigermaßen ausreichend Brot, sicherlich nur höchst selten auch mal etwas Fleisch dazu. Jetzt aber, in der Wüste, vor dem so ganz und gar leeren inneren Glas, da erscheint selbst dies bisschen als traumhafte Fülle!

Und dann gibt's ja auch noch die beiden da, Mose und Aaron! Die sind schuld! Ihr habt uns hier her gelockt, damit wir umkommen!

Kennen wir das, aus den Glas-halb-leer- und aus den Glas-ganz-leer-Situationen unseres Leben heraus, wie da das Bedürfnis wächst, jedenfalls einen zu haben, der schuld ist? Und kennen wir das auch, wie zerstörerisch sich das entwickeln kann? Zerstörerisch nicht nur nach außen, sondern auch nach innen? *„Wollte Gott, wir wären in Ägypten gestorben durch des Herrn Hand!“*

Der aber, der hier so angeredet wird, der reagiert souverän und gelassen. *„Ich habe das Murren der Israeliten gehört“*, sagt Gott zu Mose. Ich habe gehört, dass sie in ihrer Verzweiflung nicht nur gegen euch murren, sondern auch gegen mich. Dass ich sie in ein Leben in Freiheit führen will, das können sie sich gar nicht mehr vorstellen. Für sie gibt es nur noch die Alternative: Sterben in Ägypten, durch meine Hand, oder umkommen jetzt in der Wüste.

Aber ich will ihnen eine neue Erfahrung schenken. *„Sage ihnen: Gegen Abend sollt ihr Fleisch zu essen haben und am Morgen von Brot satt werden – und sollt innewerden, dass ich, der Herr, euer Gott bin.“* Sie sollen etwas lernen für ihr Leben – und sie sollen daran mich neu erkennen: Das ich für sie ihr Gott bin. Das ist der Schlüsselsatz in dieser Geschichte. Sie sollen Gott erkennen – und sie sollen sich selbst neu sehen lernen als die, für die Gott da ist und für die er sorgt und die er ins Leben führen will.

Woran sie das erkennen sollen, das wird zunächst ganz nüchtern berichtet: *„Am Abend kamen Wachteln herauf und bedeckten das Lager. Und am Morgen lag Tau rings um das Lager“*, Tau, der dann überall auf dem Wüstenboden kleine essbare Körner zurückließ. Das beides kann so nüchtern berichtet werden, weil es da tatsächlich mit

ganz natürlichen Dingen zugeht. Die Wachteln am Abend, das sind Zugvögel. Auf ihrem herbstlichen Flug in den Süden, nach Afrika, lassen sie sich zum Rasten auf der Sinai-Halbinsel nieder. Sie sind so matt, dass man sie mit etwas Geschickt vom Boden greifen kann. Und die kleinen Körner am Morgen, das ist das Sekret einer bestimmten Insektenart. Das ist auf Tamarisken-Bäumen zu finden und kann tatsächlich gegessen werden. Zwar nicht wirklich als Grundnahrungsmittel. Aber immerhin.

Die Israeliten freilich, die erleben das zum allerersten Mal. Die sind ja vorher nie in dieser Wüstenregion gewesen „*Man hu?*“, fragen sie. Was ist denn das? Mose ist vielleicht nicht ganz so überrascht. Immerhin ist er von ihnen allen der einzige, der auch früher schon einmal eine Zeitlang in dieser Gegend gelebt hat. Mag sein, dass er diese Naturphänomene sogar schon kannte. Jedenfalls weiß er Antwort: „*Das ist das Brot, das euch der Herr zu essen gegeben hat.*“ Später wird dazu auch der Name „*Manna*“ genannt werden, quasi als Antwort auf ihre staunende Frage „*Man hu?*“.

Die Betonung liegt aber auf der Deutung dieses Geschehens: „*Das ist das Brot, das euch der Herr zu essen gegeben hat.*“ Darum ging es ja: „*ihr sollt innewerden, dass ich, der Herr, euer Gott bin.*“ Auch jetzt, in der Wüste. Auch jetzt, wo für euch das Glas schon ganz und gar leer zu sein schien. Auch jetzt – ja vielleicht gerade jetzt sollt ihr erkennen, wie ich für euch da bin. Als der, der das Glas des Lebens füllen will.

Für die alten Erzähler aus der Bibel war die Frage nicht wichtig, ob es sich bei den abendlichen Wachteln und ob es sich dann auch bei den täglich neu zu findenden Manna-Kügelchen um etwas ganz Ungewöhnliches gehandelt hat oder um durchaus normale Naturvorgänge. Für mich aber wird diese Geschichte eher noch aussagestärker dadurch, dass die Israeliten hier etwas kennen lernen, das auch unter weniger außergewöhnlichen Umständen zu finden ist. Wäre es ein völlig unvergleichliches Wunder, könnte man sagen: Na und? Was hat das mit uns zu tun? So aber finde ich stärker die Parallelen zu dem, was auch wir erleben können.

Den Israeliten begegnet etwas für sie Neues, das ihnen hilft, ihren Hunger zu stillen, ja das sie am Leben erhält. Sie hören dazu die Zusage Gottes: So bin ich für euch da!

Und das hilft ihnen, tatsächlich weiter ihren Weg zu gehen, auch jetzt durch die Wüste, hin zu der verheißenen Freiheit. Sie lassen das für sich gelten.

Und das ist das eigentliche Wunder, von dem diese Geschichte erzählt. Das Wunderbare daran besteht nicht in seiner Einmaligkeit und Unwiederholbarkeit. Dies ist vielmehr ein Wunder, das Gott tatsächlich immer wieder in uns Menschen bewirken will. Wir sollen in Neuem, das uns begegnet, in Hilfe, die uns zuteil wird, nicht nur zufällige Glücksumstände sehen, sondern werden ermutigt, darin Gottes gnädige Zuwendung zu sehen. Gott will, dass wir leben können und dass unser Leben gelingt. In solchem Zutrauen sollen wir leben. Davon sollen wir uns leiten lassen. Das soll uns helfen, immer wieder eher das zu sehen, was im Glas drin ist, als das, was fehlt.

Vorhin haben wir aus der Apostelgeschichte gehört über die Urgemeinde, wie man da zusammengehalten hat und wie man alles gemeinsam hatte. (*Epistellegung: Apg. 2, 41a.42-47*) Da kann man leicht dazu verleitet werden zu denken: Ja, damals, da war alles noch gut. Aber heute? Damals war das Glas wunderbar voll. Heute ist es leider ziemlich leer. Und wird immer leerer. So zu denken, liegt vielleicht nahe.

Stattdessen kann man sich aber von dieser Schilderung des Lukas auch dazu anstiften lassen, genauer hinzusehen: Wo gibt es das denn heute? Dass Christenmenschen zusammenhalten. Dass sie einander beistehen. Dass sie bereit sind, zu teilen, von dem selbst Empfangenen etwas abzugeben. Wo habe ich das vielleicht selbst schon erfahren? Ist das denn nichts? War das nicht vielleicht, manchmal, sogar auch wie ein kleines oder großes Wunder? Ein leer scheinendes Glas, das sich plötzlich gefüllt hat? Und wo könnte ich selbst dazu beitragen, dass auch für andere die inneren Gläser sich füllen? Dass sie ausdrücklich oder auch ganz praktisch etwas davon erfahren können, wie Gott für sie da ist? Wie Gott sie in ihrem Zutrauen bestärken möchte?

Am Ende unseres heutigen Bibeltextes vom Volk Israel in der Wüste, da wird noch etwas sehr Wesentliches erzählt: Das Manna gibt es nicht ein für allemal. Es ist jeweils für den Tag bestimmt. Aber es genügt.

So ist es auch mit dem Zutrauen, mit dem Glauben, zu dem die Geschichte helfen kann. Auch solcher Glauben, auch solches Zutrauen ist nicht ein für allemal da. Man kann es nicht auf Vorrat in sich aufnehmen. Aber wir sollen es immer wieder neu finden. Daran will uns diese Geschichte erinnern.

Es mag also Tage geben – und vielleicht auch mehr als nur Tage – an denen das innere Glas auch wieder eher halb leer ist als halb voll, oder wo es sogar ganz leer zu sein scheint. Phasen, in denen es schwer fällt zu glauben, dass es anders sein könnte. Das kann es geben.

Doch dann will Gott uns auch wieder andere Erfahrungen schenken. Dann will er uns helfen, dass wir das auch wahrnehmen und in unser Herz herein lassen können, die kleinen oder großen Wunder unseres Lebens. Warum also nicht schon jetzt das innere Glas wieder als halb voll ansehen - versuchsweise? Und dann sehen, was Gott daraus werden lässt? Vielleicht liegt das Manna schon da und will nur wahrgenommen werden! Das Glas des Lebens ist oft voller, als wir denken. Gott sei Dank!

Amen.